

übermäßigem Wachstum (Hypertrophie) des Blattgrundes, durch welches die beiden Blattlappen bis zur völligen Berührung einander genähert werden. Man findet auch an der *Tilia cucullata* alle Übergänge vom Kapuzen- zum normalen Flachblatt. Nicht gleichgültig ist ferner, daß Aszidienblätter auf Stockausschlägen und üppigen Standorten auftreten. Es ist eine von Forstmännern und Gärtnern häufig gemachte Erfahrung, daß gerade solche Blätter in mannigfacher Weise ausarten.

Nicht nur kapuzenförmige sondern auch besonders große Blätter der Linde gaben Anlaß zu sagenhaften Vorstellungen des Volksglaubens. Als *Karl von Burgund* im Jahre 1473 großes Blutvergießen veranstaltete, wuchsen zu Ostern auf der Linde zu Brunswick ungewöhnlich große Blätter, die fünfeinhalb Zoll Länge und sechs Zoll Breite erreichten. Als im Jahre 1464 *Herzog Otto von Pommern* gestorben war, versammelte *Albert Glinden*, Bürgermeister zu Stettin, seine Vertrauten unter der Linde zu Schildersdorf, um das Land durch Verrat an den Markgrafen von Brandenburg zu bringen, und obwohl der Anschlag mißlang, grünte die Linde doch nicht weiter fort.

## Die Birke, mutig und keck.

■ Von August Sander, Hannover-Linden.

Die Birke ist ein gar kecker Bursch. Kaum läßt in der wilden Jagd auf alles Grün der grimme Winter nach, so schaut schon vorwitzig das erste Blättchen der Birke heraus, wittert so etwas von Frühlingsluft und Lenzeswonne und lockt bald andere ihresgleichen nach — alle andern Blätter hocken noch warm in ihrer Hülle, und die Königin, die Eiche, inmitten süßer Träume denkt noch lange nicht ans Aufwachen.

Ist irgendwo eine Fläche abgebrannt, so ist die Birke die erste, welche sie wieder besiedelt. Zuvörderst schickt sie einige Kräuter voraus, dann kommt sie selbst, schlägt mutig Wurzeln und hält fest, was sie hat, läßt sich nicht wieder vertreiben, ist der Pionier der dendrologischen Armee. In der Nähe der Ortschaft Wiekenberg bei Celle entstand vor einigen Jahren ein größerer Wald- und Heidebrand, der eine recht ansehnliche Bodenfläche mit alten Fichten, Wacholderbüschen und Birken heimsuchte und verwüstete. Als wir nach Jahresfrist über die Brandstelle wanderten, fiel überall der Blick auf verkohlte Stämme und Stümpfe von Fichten, Föhren, Wacholdern und Birken. Während nun bei den ersteren alles Leben völlig erloschen war, schlugen die verkohlten Birkenstämme unten aus der Wurzel von neuem aus und verliehen dem brandgeschwärzten Landschaftsbilde neben etwas spärlichem jungen Gras und etlichen andern Kräutern ein ganz freundliches Grün. Alles übrige völlig tot, die Birken noch sämtlich am Leben, und hatten doch dieselbe Glut ausgehalten.

Ist sie so eine flinke Wanderin, so klettert sie auch leichtfüßig auf die steilsten Höhen. Mitten auf der wohl 7—8 m hohen Gefängnismauer zu Hannover thront sie, und läßt sich das Leben nicht verdrießen, wenn ihr auch Wind und Wetter scharf zusetzen oder im Hochsommer gewaltige Dürre inmitten des Steinmeeres; und wird gar dort jemand im Hofe zu ihren Füßen geköpft, wie es schon einige Male geschah, so sieht sie als Zaungast zu, schüttelt nur bedenklich das Köpfchen darob, daß solche Sühne noch in unserer Zeit nötig ist.

Selbst Gräber wirft sie um. Geh auf den Gartenkirchhof an der Leine, dort ist sie zu beobachten. Ein junger Edelmann aus der Nienburger Gegend führte eine Dame aus bestem Hause heim; sie war aber der Schwiegermutter trotzdem ganz und gar unwillkommen. Deren Gegnerschaft steigerte sich bald zum glühendsten

Haß, und das arme junge Wesen, immer verfolgt und geschmäht, sank früh ins Grab. Dort auf dem Gartenkirchhofe zu Hannover fand sie 1782 — die Geschichte ist nämlich historisch — ihre letzte Ruhestätte, und damit sie nun wenigstens doch nach dem Leben gesichert sei, ließ der wehmütige Gemahl die Stätte mit gesägten Steinen ausmauern und mit einem viele Zentner haltenden Quader zudecken und alle Steine mit gelöteten Eisenklammern untereinander verbinden, und dann — noch jetzt sehr deutlich leserlich — daraufschreiben: »Dieses auf ewig erkaufte Grab darf nie geöffnet werden!«, und ist es doch geworden! Ein Birkenkorn muß sich mithilfeingeschmuggelt haben, schlug Wurzeln und wuchs zu einem ziemlich dicken großen Baume heran und hat dabei im Laufe der Jahre das Grab derart auseinander gesprengt, daß man mehrfach wohl den ganzen Arm hineinstecken kann; es ist ganz auseinander geborsten. Doch die Rache folgte auf dem Fuße nach! Der Baum ist ob seines Saftes so oft und tief angebohrt und mit Runen bedeckt, daß er unaufhaltsamem Siechtume verfiel und einging. Noch 1903 zeigte er einige grüne Zweige; aber es war mit ihm vorbei. Ein Arbeiter, der auf dem Grabesrande saß und speiste, meinte, man solle ihn abhauen, es könnten noch ganz gut Holzschuhe daraus gemacht werden. Ja, ja! — Als das Kind ertrunken, der Baum abgestorben war, setzte man ein hohes Gitter drum herum. Jetzt noch zwei drei Jahre, und sie ist gänzlich vermodert; der Efeu ist schon über ihn gekommen und wird ihm gar bald den Garaus geben und dann können die Steine wieder zusammensinken — eine Tragik der Natur!

Ein merkwürdiger Einsiedler war vor zehn Jahren und wohl auch noch jetzt zu sehen an der Landstraße von Otterndorf nach Osterbruch im Stadeschen. Aus dem Stumpf einer etwa mannshohen, abgestorbenen Weide wuchs dort eine Birke auf. Sie zeigte damals ein sehr kräftiges Wachstum und war bereits an die drei Meter hoch. Ihre Wurzeln trieb die Birke teils durch den hohlen Schaft der Weide, teils umklammerte sie mit denselben den Stamm derselben und senkte sie an der Außenseite ins Erdreich. Fraglich ist, wie der erste Sämling dahin gelangt sein kann, da in der ganzen Gegend keine Birken stehen — sind überhaupt in den Elbmarschen sehr selten. Deren Samen können ja eigenartig weit wandern, dies aber überschreitet ihr sonstiges Können. — Ihre gleichartige Schwester macht sich bei Melle breit. In der dortigen Bauerschaft Föckinghausen steht an der Landstraße von Osnabrück nach Buer eine starke mehrere Meter hohe Kopfweide, aus deren Spitze eine Birke von etwa doppelter Zimmerhöhe herauswächst. Ihre Wurzeln ziehen durch die Mitte der Weide bis zur Erde und spalten den alten Stumpf in zwei Hälften.

Hat so die Birke sonderbare, seltsame Standorte, klimmt halsbrecherisch auf die höchsten Zinnen und Ruinen, so wandert sie auch am mutigsten in die eisigen Gefilde des Nordens, weit alle andern Bäume hinter sich lassend. Wenn schon allen andern die Pfoten erfroren sind, pflanzt sie noch ihr flatterndes Banner auf in Lappland, beim Nordkap, in Island und Grönland.

Hochwertig und seltsam eigenartig unter den norddeutschen Pflanzeninseln sind die der Zwerg-Birke (*Betula nana*) auf dem Harz und bei Schafwedel, Kreis Ülzen. Die Bäumchen am Brockenfuße werden bis 1 m hoch und 0,2 m dick. Leider setzt ihnen die Sammelwut von Botanikern, Touristen und Schülern schlimm zu. Bei Schafwedel wurde die *Betula nana* erst im Jahre 1902 entdeckt, inmitten mehrerer Kiesgruben in der Nähe anmoorigen Bodens, der ihr bekanntlich sehr zusagt. Man hegt die Meinung, daß es sich hier um eine Anpflanzung vom Harz her handelt; Mutter Natur habe sie mit Hilfe ihrer gefiederten Boten hierher gesandt; mag sein! Den Heimatschein haben sie verloren. Zwischen sie hin hat sich gedrängt die *Betula pubescens* und deren Bastard *Betula nana*  $\times$  *pubescens*. — Eine andere interessante, uns hier indes nicht weiter angehende Pflanzeninsel liegt nicht sehr weit davon südlich bei Hannover, wo man allerhand fremdländische

Pflanzen erblicken kann, hierhergeführt von der Wolle aus Australien, Argentinien und dem Kap, die im nahen Döhren zur Wäsche kommt. Diese zarten Kinder des Südens verkümmern und sterben hier gar bald, bringen es fast nie auf einen zweiten Sommer.

Abgesehen vom kleinen Volk hat sich die Birke bei allen beliebt zu machen gewußt, ist von den Litauern, Polen und Finnen sogar zum Nationalbaume erhoben. Sie nennen den Monat, der den Saft in diesen Baum steigen läßt, den Birkenmonat. Auch bei uns ist diese Zeit den Kindern und jungen Mädchen gar wohl bekannt. Gern trinken die ersteren den klaren, wirklich nicht schlecht schmeckenden Birken-saft, und waschen letztere ihr schmuckes Haar mit dem ätherischen flüssigen Balsam, der jedenfalls hundertmal besser ist als viele andere Salben und Mixturen. Mein Bartputzer meinte neulich: »Ja, und hier hab ich noch etwas anderes, Birkenwasser, in Originalflacons, etwas ganz exquisites, prima, prima, garantiert helfend!« Ja gewiß, helfend sicher, wenn nicht dem Haar, so doch dem Verkäufer — aber die Pestilenz über diese Deutschverderber! Wenn die Handels- und die Handwerkskammern nicht bald ein deutliches Wort mit ihren Anhängern sprechen, ist den Sprachreinigern alle Mühe und Kunst umsonst.

Die Birke spielt in vielen Volkssagen und selbst in abergläubischen Gebräuchen eine große Rolle. Alle diese Fälle hier aufzuzählen, ist schier unmöglich. Eins sei hier angeführt: im alten Fürstbistume Hildesheim bestand ehemals ein Fest, welches der Mairitt hieß, und wozu der Magistrat einen besondern Maigrafen wählte. Man sandte einen mit vier Pferden bespannten Wagen in den Wald hinaus, um soviel Birkenzweige zu holen, als die Pferde ziehen konnten. Kam diese reich beladene grüne Fuhre aus dem Holze heraus, so wurde sie von dem Maigrafen und seinem Gefolge, lauter berittene Personen, feierlichst empfangen und von den herbegeeilten Stadtsoldaten mit Gewehrschüssen begrüßt. Ein Frühstück folgte, und nach demselben zog man mit Freudengeschrei und Musik, untermischt von Knallefekten aus den Flinten, in die Stadt hinein. Hier verteilte der mit einem Kranze geschmückte Maigraf die Birkenzweige an alle Honoratioren und ließ auch die Kirchentüren mit denselben verzieren. Für diese seine Spende belohnte ihn dann der Magistrat; er wurde bei Trompeten- und Paukenschall in den Ratskeller geführt und aufs beste bewirtet, gemäß dem Sprüchlein, das dort die Wand zieret: »Ein guter Trunk ist Ratsherrn Pflicht, eine trockene Lampe leuchtet nicht!«

Von der Entstehung der Trauerbirke weiß eine schlesische Sage zu berichten: Als der Leichnam Jesu auf dem Schoße seiner Mutter lag, und diese ihn so tieftraurig hütete, empfand selbst die Birke, in deren Schatten sie saß, Mitleid mit der Schmerzübergossenen. Sie ließ ihre schwanken Äste und Zweige tief herabhängen bis auf den Körper des Erlösers. Seit jener Zeit gab Gott allen Birken dieser Gattung das Merkmal, daß sie ihre Zweige zur Erde herniederbeugen. Daher der Name Trauerbirken.

Auch der Aberglaube hat hier und da von der Birke Besitz genommen. In Böhmen steckt man zu Pfingsten einen Birkenzweig in den Lein, damit der recht üppig ins Kraut schieße. In der Oberpfalz herrscht der Glaube, daß man die Birke nicht in die Nähe der Häuser pflanzen dürfe, denn sie ziehe den Blitz an. Im Gegensatz zur Esche, welche nach altem Glauben von den Schlangen gemieden werden, lieben es, nach *O. Magnus*, diese häßlichen Tiere, unter den Birken zu nisten und zu lagern — was recht gut möglich ist, denn das harte Laub läßt recht wenig Wärme durch, gibt somit im Hochsommer eine kühle Lagerstatt. — Wenn in Niederbayern im Frühjahr die Kühe zum ersten Male ausgetrieben werden, bindet man Birkenzweige mit Eichenlaub und Holunder zu einem Strauß und treibt die Tiere damit an, denn die Birke vorab deute auf Fruchtbarkeit und Gesundheit. Auch zu Gichtkuren wird das grüne Laub benutzt, unter anderem noch vor kurzem im Lüneburgschen; sodann im Hessischen. Pfarrer *Kolb* berichtet: »Zur Zeit des

letzten Mondviertels ziehen oft ganze Scharen Gichtkranker auf den Neuhof bei Marburg. Dort werden die Kranken vor Sonnenaufgang in den Birkenwald geführt, jeder an einen andern Baum, und dann ein alter Spruch gebetet und ein Knoten in einen Birkenzweig geknüpft.« In denselben soll sie nämlich dann übergehen, diese lästige zwickende Krankheit. Nun ja, möge es helfen, diese Zweige werden sich nicht viel Kopfzerbrechen darüber machen. In anderen Gegenden, besonders in Ostfriesland und der »Herrlichkeit« Jever, betrachtet man statt des Veilchens die Birke als Sinnbild des Frühlings und holt ihn auch dort, wie im mittleren Deutschland als Maibaum ein. Man nimmt dazu einen mittelgroßen schlanken Birkenstamm mit prächtiger Laubkrone, der an einer langen Stange befestigt und auf dem Brink, dem Marktplatz des Dorfes, aufgerichtet wird; zuweilen flattert auch noch hochoben eine Fahne. Unter der Krone ist eine mit Laub umwickelte Querstange angebracht; an der einen Seite hängen ein schinkenförmiges Holzstück und eine leere Flasche oder ein leerer Krug, an der andern ein Kranz mit bunten Bändern. Nach Feierabend wird er aufgebaut. Nun begeben sich alle Teilnehmer in irgend ein gastliches Haus und vergnügen sich an Speis und Trank, an Scherz und Spiel. Einige Burschen halten inzwischen an dem Maibaume Wache, denn, wenn der Baum steht, ist es erlaubt, ihn zu stehlen. Und nur zu gern versuchen es die Burschen aus dem Nachbarorte. Im Dunkel der Nacht schleichen sie hinterlistig heran und spähen nach einem günstigen Augenblicke. Doch nicht oft gelingt der lose Handstreich, sondern gar nicht selten kommt es dabei zu gründlichen Auseinandersetzungen, von denen blutige Nasen, geschwollene Wangen und blaue Augen noch Tage lang Zeugnis ablegen. Die Ehre des Dorfes steht ja auf dem Spiele! Und dies Bewußtsein ist so scharf ausgeprägt, daß sogar die Kinder beim Aufrichten des Maibaumes mitsingen:

»Maibom, Maibom, hol di fast!  
Morgen kummt dei böse Gast,  
De will us den Maibom nämen,  
Dann möt't wi us wat schämen!«

Ist aber der Maibaum glücklich entführt worden, so muß er mit einem Faß Bier ausgelöst werden. — Doch nicht bloß Gemeindebäume werden errichtet. In einigen Orten ist es ein altes Herkommen, daß die Burschen ihren Bräuten in der ersten Pfingstnacht eine Birke oder Tanne vors Haus setzen. In wieder anderen Gegenden wird durch den Maibaum eine Art Lynchjustiz ausgeübt; denn alle »ordentlichen« Mädchen erhalten Maisträucher, die »unordentlichen« dagegen stachelige Dornen, und dem Mädchen, das von der Männerwelt »verfehmt« ist, steckt man einen alten Besen oder wohl gar einen Strohhalm auf das Dach. Die böse Sage behauptet nun, daß am ersten Pfingsttag die Mädchen schon recht früh aufstehen, um eintretenden Falles solche Dinge vor Tagesanbruch entfernen zu können. Aber auch den bravsten Mädchen wird ab und zu von Rache oder Neid derart übel mitgespielt. So dient die Birke auch erzieherlichen Zwecken, eine allgemein bekannte Tatsache, am meisten der kleinen Welt geläufig, so wenig sie sich sonst um pädagogische Bestrebungen kümmert. Die Mutter fragte ihre Sprößlinge, wer der schönste Baum sei. Da riefen alle wie aus einem Munde: »Das ist der Weihnachtsbaum!«, und wer der häßlichste sei. Da fuhr gleich der kleine Peter ins Geschirr: »Das ist der Rutenbaum!« Alle lachten, denn sie wußten, daß die Mutter so etwas hinter dem Spiegel verborgen hielt und den kleinen Tunichtgut auch schon einige Male damit gestrichen hatte. In der Schule ist die Verwendung der Birkenrute so gut wie erloschen, ist meist ersetzt durch das spanische Rohr, andererseits ist die Sorte der Gregorius Schlaghart gänzlich ausgestorben; man huldigt männiglich dem Grundsatz: Ordnung und Zucht durch eigene Straffheit und durch interessante geschickte Unterrichtsweise zu erzielen und Sonnenschein ins kindliche Leben zu bringen.

Im Mittelalter war man bei der Erziehung schärfer, verwandte der ungebrannten Asche größere Portionen. Alljährlich zur Frühlingszeit zog die gesamte Schuljugend unter Führung der Lehrer singend und scherzend in den grünen Wald, um für die Schulen den nötigen Bedarf an Birkenruten oder Haselgerten zu schneiden. Ob nicht doch mancher Junge der Sache mit etwas gemischten Gefühlen zusah? — Nach erfolgter Bewirtung unter den hohen Hallen des Waldes zogen die Kinder abends, nicht selten mit den Ruten beladen, in die Stadt zurück. Einige der Lieder, die bei dieser Gelegenheit gesungen wurden, haben sich erhalten. So eins aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts aus der Pfalz. Ein bekannterer Spruch lautete: »O du gute Birkenrut', Du machst die bösen Kinder gut.« Das vortreffliche Lexikon des alten *Zedler* (1733) nennt darum unsere Birke auch den »Baum der Zucht«.

Lange Zeiten hindurch erhielten sich die Rutenzüge, welche man auch das »Virgatum-Gehen« nannte; in Basel z. B. bis zum Jahre 1770 und in Regensburg bis gar ins neunzehnte Jahrhundert.

Die erzieherische Aufgabe der Birke erinnert mich an einen Ausspruch, der in den letzten Jahren im Landtage zu Prag fiel; dort brach ein Abgeordneter, der viel Gerechtigkeitsgefühl besaß, in die Worte aus: »Wie sagt doch der alte *Sackmann*? Wat Vedder, wat Fründ, Junge treck de Bückse af!« Er sprach es plattdeutsch; wer dieses Stiefkind noch kennt, wird den Ausdruck schon verstanden haben, für andere ist es nicht gut wiederzugeben. *Sackmann* war Pastor in Limmer bei Hannover, starb 1718, predigte fast nur plattdeutsch, genoß große Verehrung, auch vom Hofe aus, und legte in seiner Rede auf den Tod seines Ortslehrers *Wiechmann* diesem obige Worte in den Mund. Ein Junge, welcher einen Mitschüler wohl etwas schlimm vertobakt hatte, sollte am eigenen Leibe fühlen, wie das tut, sah Böses kommen und berief sich darauf, daß er mit dem erbosten Lehrer nahe verwandt sei. Da sagte dieser in echt niedersächsischer Art: »Wat Vedder, wat Fründ . . .«

Wirkt so die Birke mit bei der Erziehung, so hat sie indes andererseits leider auch selbst Zucht nötig. Sie ist wie ein junges Mädchen: reinlich und zierlich, hat aber auch etwas von der Berliner Range an sich, hüpf't überall hin, zerzaust sich das Haar und wächst unregelmäßig und schief auf; da muß sie beizeiten in die Kur genommen werden, damit sie eilig und willig ohne garzuvieler Krümmungen in die Höhe schieße, vorab so zwischen dem fünften und sechzehnten Jahre, wo sie am hurtigsten ist im Wachstum, aber auch im Ausbiegen — die Nadelhölzer stellen sich nach etwaigen seltenen Ausbiegungen immer wieder auf die gerade Richtung ein.

Auch das hat sie mit den jungen Mädchen gemein, daß sie sich sträubt, ihr Alter sich nachweisen zu lassen. Gib dasselbe einmal bei der Birke mit Sicherheit an! Das hat selbst beim Querschnitt ihres Stammes seine Schwierigkeiten, wieviel mehr bei ihrer äußeren Statur! Ganz anders bei der Nachbarin, der stolzen Pappel, der edlen Fichte oder der plebejischen Föhre! Mathematisch, stockwerkweise setzt sich da ein Jahr aufs andere, und der kleinste Schulbub zählt im Handumdrehen heraus, wie hoch das Alter dieser Bäume ist.

Selbst zur schönen Literatur hat die Birke Beziehungen. Ihre helle Rinde diente schon oft, etwas »schwarz auf weiß nach Hause zu tragen«; sie ist jedenfalls das allerälteste Pergament, von der Natur in ganzfertigem Zustande dargereicht, und schon die Gelehrten des alten Kaschmir schrieben darauf. Ihr Burdscha-Manuskript ist aus Birkenbast. Erwähnenswert ist, daß der berühmteste Sautreiber sich auf Birkenrinde im Zeichnen und Schreiben übte, da ihm die Mutter kein Papier mit auf die Weide geben konnte; er entwickelte sich so zum geschätzten Bildhauer *Achtermann*, dem Stolz Münsters.

Unser wundersamer Baum ist gar oft selbst Gegenstand des Pinsels geworden. Wie malerisch wirkt nicht die weiße Birke zwischen dem Dunkelbraun der Föhren-

stämme, dem matten Grau der Heide und dem satten Blaugrün der Laubwälder! Die Meister der Farbe haben diese Stimmung mit Wonne festgehalten; so vorab die Worpsweder, die Koken und andere; auch auf der photographischen Platte geben sie sich recht anziehend. Mitunter können einen auch, wie bei Modersohn, der eisige Nord geradezu durchschauern, wenn man sieht, wie auf kahler Moorheide an den dunkelbraunen Kanälen die Birken sich im Herbststurme fast bis auf die Erde beugen und die langen Zweige wie dünne Haarsträhne im Winde flattern, und nur eine Nebelkrähe oder graue Mooreule dran vorbeireißt. — Andererseits ist die Birke nicht Kälte verbreitend wie mitunter die Buche, sondern gegen solche schützend, frostverhindernd. Einen sehr lesenswerten Artikel brachten über diesen Punkt, der wohl im Auge zu behalten ist, die »Forstlichen Blätter«, Berlin 1885, S. 359 (*Gerdting*, Die Birke als Schutzholz in verdorbenen Buchenschlägen). Dort wird erwähnt, wie ein junger Buchenwald zweiter Generation Jahr um Jahr erfor, die fürsorgliche Mutter Natur dazwischen überall Birken ins Kraut schießen ließ, und erst, als man diese nicht mehr ausrottete, sondern drüber wegwachsen ließ, die Frostschäden fast völlig aufhörten. — Schon mehrfach vernahm man im Frühjahr: die Birke hält, wenn sie auf der Südseite einer Kultur, eines Obstgartens steht, die hochgefährliche zu starke Erwärmung durch die Sonne ab und schützt so vor nächtlichem Erfrieren. Nicht gut steht sie manchmal zwischen jungen Fichten, peitscht ihnen mit ihren dünnen Zweigen derart ins Gesicht, daß sie respektvollst von ihr abrücken, so, daß eine Lücke um sie her entsteht. (Siehe *M. Buessen*, Der Deutsche Wald, Leipzig, ohne Jahr, S. 148.)

Der Krieg, an wen hätte der nicht gedacht! Wurde mir da aus den Vogesenwäldern eine allerliebste Feldpostkarte zugesandt, die sich bei näherem Ansehen als ein postkartengroßes Stück Birkenrinde entpuppte, entzückend mit einer Burg bemalt und von lieber Hand einen Gruß winkend. Die Kaiserliche Post hatte den Scherz des Künstlers nicht weiter übel genommen. — Die Kriegs- und Volkssage von der Schlacht am Birkenbaume bei Werl ist weltbekannt; Zurbonsen, Grabinski, Grasse, Berlage und manche andere haben darüber geschrieben. Nach einer altnordischen Anschauung findet dort die überhaupt letzte Weltenschlacht statt. Einsam steht dort (nach *K. Ruß*) auf einer weiten Halde eine alte, alte Birke. Zahlreiche Haufen schwerbewaffneter Reisigen ziehen heran; ihnen folgen unabsehbare Horden roher, wilder Völker und, alles vor sich her zerstörend und verheerend, erfüllen sie alle Welt mit Schrecken und Entsetzen. Nichts vermag ihnen zu widerstehen, keine Macht kann ihren furchtbaren Anprall aufhalten. Endlich ermannen sich die in den Staub geworfenen Völker wieder und stellen sich auf der Halde der einsamen Birke dem Feinde entgegen. Und viele, viele Tage lang tobt die Schlacht. Es ist ein Kampf der Bildung gegen die Unkultur, des Lichtes gegen die Finsternis, des guten Wesens gegen das böse. Nachdem viele der Edelsten und besten des Menschengeschlechts hingeopfert worden, nachdem tausende von Männern ihr Leben gelassen und ungeheure Blutströme geflossen — da endlich entscheidet der Sieg. Die wilden Rotten werden teils vernichtet, teils zurückgeworfen in ihre Steppen, und Ruhe und ewiger Friede mit all ihren Segnungen und ihres Glückes Fülle kehren für immer ein auf dieser schönen Erde. —

Was unser liebenswürdiger Baum alles an Gabe darbietet, zählt noch einmal das Schlußgedicht auf. Erwähnen wollen wir hier noch die Verwendung der Reiser zu gutkehrenden Besen; Konkurrenz bietet ihr hier nur der Besenginster und die gröbere und feinere Heide. Sie zu binden, ist auf dem Lande Sache der männlichen Personen an den Winterabenden. Der Städter kauft sie, soweit er ihrer bedarf, im fertigen Zustande, je billiger, desto lieber. Und da meinte der eine Besenbinder und -händler zum andern: »Wie kommt es nur, daß du die Besen billiger liefern kannst als ich? Ich stehle die Reiser doch just so gut wie du!« »Ja«, sagte der andere trocken, »ich stehle gleich die fertigen Besen«. Und nun zu guter Letzt:

## Der Hausvater und die Birke.

Von *G. Pfarrius*.

»Dich pflanz ich ein zu des Hofes Zier;  
Nun sprich, o Birke, was schenkst du mir?«  
»Ich schenke dir einen grünen Strauß,  
Den trägt zur Maienlust dein Haus.« —  
»Der grüne Strauß gefällt mir sehr,  
Doch, Birke, was schenkst du mir noch mehr?«  
»Ich schenke dir eine schwanke Rute,  
Die deinen Kindern kommt zugute.« —  
»Die schwanke Rute gefällt mir sehr;  
Doch, Birke, was schenkst du mir noch mehr?«  
»Ich schenke dir einen Besen rauh,  
Den führt mit Fleiß im Haus die Frau.« —  
»Der rauhe Besen gefällt mir sehr;  
Doch, Birke, was schenkst du mir noch mehr?«  
»Ich schenke dir einen Peitschenstiel,  
Den schwenkst du über den Rossen viel.« —  
»Der Peitschenstiel gefällt mir sehr;  
Doch, Birke, was schenkst du mir noch mehr?«  
Ich schenke dir einen zähen Ast,  
Damit du den Reif zum Weinhaß hast.« —  
»Der zähe Ast gefällt mir sehr;  
Doch, Birke, was schenkst du mir noch mehr?«  
»Ich schenke dir auch den Wein dazu;  
Laß träufeln mein Blut, so hast du Ruh.« —  
Der Birkensaft gefällt mir sehr,  
Doch, Birke, was schenkst du mir noch mehr?«  
»Nachdem ich alles gegeben dir,  
Bleibt nichts als das nackte Leben mir;  
Doch um nicht zu leben mir selbst zur Pein,  
So komm' ich noch und heize dir ein.«

## Können die Pappeln zur Verschönerung und Verbesserung der Wälder und Parkanlagen beitragen?

Von Forstmeister **Dr. M. Kienitz**, Chorin (Mark).

(Vortrag in Eberswalde am 12. August 1919.)

Die Pappeln mit Ausnahme der Aspe sind keine eigentlichen Waldbäume, sie sind in Gebieten mit steppenartigem Charakter heimisch, halten dort im Überschwemmungsgebiet der Ströme die Ufer besetzt und wandern in den Flußtalern ziemlich weit nach oben, in denen sie mit Weiden und einzelnen andern Bäumen gemischt, auf dem Geröllboden vorkommen. Angepflanzt werden sie hauptsächlich in den Gebieten, welche durch die Kultur diesen steppenartigen Charakter angenommen haben, an den Landstraßen, die durch Kornfelder führen. Die Älteren unter uns haben zahlreiche Pappelalleen kennen gelernt. Angeblich verdankten sie einer Vorliebe Napoleons I. für die Pyramidenpappel ihre Entstehung. Schön waren diese Pappeln mit den dicht anliegenden Ästen nicht; gutes, glattes Nutzholz lieferten sie auch nicht. Als dann nach einigen strengen Wintern die aus Südeuropa und Vorderasien stammenden Pyramidenpappeln in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sämtlich zopf trocken wurden, kamen sie ganz aus der Mode. Auch die viel angepflanzte Kanadische Pappel ist nicht schön, ihre außerordentlich grobe Verzweigung kann an dem unförmig verasteten Stamme sogar äußerst häßlich wirken. Dazu kommt, daß die Pappeln ziemlich anspruchsvolle Bäume sind und ihren starken Zuwachs nur auf gutem Boden erlangen, oder aber auf mäßigem Boden,

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1919

Band/Volume: [28](#)

Autor(en)/Author(s): Sander August

Artikel/Article: [Die Birke, mutig und keck. 273-279](#)